



Heimkehr: Montserrat Caballé 2006 am Rand der ihr zu Ehren veranstalteten Gala in Basel und als Salome zu Ehren veranstalteten Gala in Basel und als Salome
Fotos Theater, Juri Jurikov

Der Besuch der alten Dame

Montserrat Caballé feiert goldenes Bühnenjubiläum in Basel

Das Saallicht erlischt, ein Schwarzweißfilm blitzt auf: Eine junge Sängerin mit getürmtem Haar und dramatischem Make-up wirft sich mit Verve in die Schlusszene der Imogene aus Bellinis «Il pirata». Das Basler Publikum ist entzückt: Das muss sie sein, die junge Caballé. Vor fünfzig Jahren debütierte die Katalanin an dem Schweizer Theater, das ihr jetzt ein fulminantes Bühnenjubiläum ermöglichte.

Eine anspruchsvolle Aufgabe: Die stimmlichen Mittel, die der Dreiundsiebzigjährigen heute – nach mehr als vier-tausend Opernauftritten und unzähligen Konzerten – zur Verfügung stehen, sind wohl kalkuliert, aber übersichtlich. In Basel fällt das nicht ins Gewicht: Im Gepäck hat die Caballé – ja, genau, ihre Tochter Montserrat Martí – und zwei ihrer Meisterschüler, den russischen Tenor Nikolai Baskov und den Bariton Oleg Romashyn aus der Ukraine. Und es empfängt sie ein verbündeter Fan, der den Abend im ausverkauften Theater zum intimen Treffen macht: Kurt Aeschbacher ist für die Schweizer das, was den Deutschen Alfred Bielek ist. Er plaudert mit ihr entspannt über Baseler Zeiten und fünfzig Jahre im internationalen Opern- und Showbusiness.

Nach Sekunden ist klar: Neben den rund einhundertdreißig kompletten Opern, die die Caballé in ihrer Karriere gesungen hat, hat sie die erfolgreichste

Partie der letzten Jahre im Gepäck: Beim «Besuch der alten Dame» in Basel, wie sie sich selbst kichernd beschreibt, gibt sie die lustige, pumperlgesunde Pfunds-frau mit Charme, Witz und Selbstironie. Nur wenige Augenblicke – der zögernde Gang und das Abstützen am Flügel lassen ahnen, dass die frenetisch gefeierte Veranstaltung ihr nicht leicht fällt. Das Publikum springt zu ihrem ersten Auftritt von den Sitzen auf: Das rührt auch einen Vollprofi wie Caballé zu Tränen.

Ihre eigenen Gesangsbeiträge an diesem Abend: Geschick ausgewählte Piecen von Cherubini bis zum Zarzuela-Strauß mit der gesamten Entourage, keine großen Arienhits aus alten Zeiten, nur im Verein mit der souveränen und soliden Tochter das «Blumenduet» aus Lakmé: Hart an der Grenze, aber Montserrat Caballé weiß im Großen und Ganzen, was sie sich und ihrem Publikum auserwählt.

Die Erinnerungen im Gespräch mit Kurt Aeschbacher werfen den Blick zurück auf ein echtes Märchen, das vor fünfzig Jahren begann: Nach erfolglosen Vorsingen endlich eine Chance in Basel, wenn auch nur als «vierter Sopran» und auf Abruf. Falls einmal alle anderen Sängerinnen ausfallen sollten, sollte sie einspringen dürfen – für die Abendgäbe von einhundert Franken. Die Familie zog mit nach Basel, der Vater arbeitete als Möbelpacker, die Mutter als Näherin, die

junge Montserrat als Cafébedienung, die immer wieder einmal einen Blick nach dem Luxushotel «Drei Könige» warf. Dann die ersten Einspringer (unter anderem als Renata im «Feurigen Engel»), kleine und mittlere Partien (Erste Dame in der «Zauberflöte», Soloblume im «Parsifal»). Und eine «Salome»-Auf-führung, die ihren Ausnahmestatus bestätigte. Die Einspielung des Schlussge-sangs aus einem Live-Mitschnitt von damals ist die eigentliche Sensation an diesem Abend in Basel – eine überaus junge, gar nicht mütterliche Stimme mit enormer Strahlkraft. Und den Tanz, ja, den hat sie damals natürlich selbst voll-führt. Viele Rollen und ein schicksalhaf-tes Duett mit Freddie Mercury später (plus einige Jahre des emsigen Einfahrens der Ernte im Spätherbst der Karrie-re) steht Caballé wieder auf der Basler Bühne: Die Zuschauer freuen sich über jedes Bonmot, der neue Intendant Georges Delnon gratuliert artig der Diva, die an «seinem» Theater debütierte, lange bevor er geboren war. An diesem Abend steigt Montserrat Caballé mit Familien-anhang im Hotel «Trois Rois» ab, von dem sie einst träumte. Ein Kreis hat sich geschlossen – mit einem würdigen Ab-gesang, dem wunderbaren Ende einer Cinderella-Story, die fast zu schön ist, um wahr zu sein.

Claus Ambrosius

Frau Caballé, Sie haben bis in die letzten Jahre hinein immer wieder neue Rollen in Ihr Repertoire aufgenommen. Sogar Isolde und Sieglinde waren dabei – wo blieb die von Ihnen angekündigte Elektra von Strauss?

Für die hat es einfach nie gepasst. Als sie mir das erste Mal angeboten wurde, war meine Stimme nicht reich genug dafür – beim zweiten Mal, für Athen, hat mir die Regie nicht gefallen.

Manche Ihrer mehr als hundert Partien haben Sie über Jahre begleitet – war es schwierig, von diesen Paraderollen Abschied zu nehmen?

Nein, das stellen Sie sich ganz falsch vor. Die Partien verändern sich über die Jahre, wenn man sie immer wieder singt. Und wenn es dann so weit ist, dass ich sagen musste, ich kann dem Komponisten nicht gerecht werden, dann ist das eine ganz einfache Entscheidung gewesen.

Sie haben sehr viele Gesamtaufnahmen gemacht – von den Piratenmitschnitten ganz abgesehen. Was halten Sie von der rechtlichen Situation, dass nach fünfzig Jahren alle Rechte an den Plattenaufnahmen verfallen werden?

Das ist mir ganz gleich. Der Markt hat sich so verändert: Ich bin damals einfach oft von meiner Firma gefragt worden, dann erschienen die Aufnahmen, und das war für Presse und Publikum eine große Sache – ohne die viele Werbung, die man heute machen muss. Und über die Live-Aufnahmen freue ich mich immer sehr – denn das bin ich, genau so, wie ich es damals empfunden und gesungen habe.

Viele Ihrer Kolleginnen, die eine ähnlich ausdauernde Karriere machten, haben sich auf Mezzo- oder Charakterrollen verlegt, Sie sind aber immer Sopran geblieben...

Was sollte ich denn werden? Ein tiefer Bass vielleicht?

Ihr Landsmann Calixto Bieito hat hier in Basel einen «Don Carlos» erarbeitet, der viel diskutiert wird...

Ich habe noch keine seiner Inszenierungen gesehen, aber sehr viel darüber gehört. Gutes – und auch andere Sachen. Aber ich glaube, er ist sehr kreativ. Wenn es jemand schafft, Oper für die Menschen heute interessant zu machen, muss es anders sein als zu meiner Zeit.

Sie haben Bieito hier am Theater getroffen – würden Sie gern ein Projekt mit ihm zusammen machen?

Ha, da hätten Sie natürlich Ihre große Schlagzeile. Aber ja, warum nicht, wenn es passen würde? (C. A.)